

# Die Kette des Versagens

**Nach dem Mord an Adeline M. rollten bei den Genfer Strafvollzugsbehörden Köpfe. Doch am System wurde wenig geändert. Die Therapeuten und psychiatrischen Gutachter, die den Freigang des gefährlichen Häftlings Anthamatten ermöglichten, gingen unter dem Radar durch. Teil 4. Von Alex Baur**

Jede Woche habe er zwei bis drei Dossiers von Häftlingen auf dem Pult, die er im Hinblick auf eine Vollzugslockerung beurteilen *müsse*, erklärte der Genfer Sicherheitsdirektor Pierre Maudet (FDP) ein Jahr nach dem Mord an Adeline M. in einem Interview mit *Le Temps*. Das sei die vielleicht schwierigste Aufgabe in seinem Amt. Wohl stütze er sich auf die Gerichtsurteile und die Empfehlungen der Experten, doch am Ende müsse er sich auf seinen Instinkt verlassen. Genf sei der einzige Kanton, in dem der Freigang von gefährlichen Häftlingen auf politischer Ebene entschieden werde.

Im Fall von Adeline M. war Maudet von dieser Last befreit. Véronique Merlini, Direktorin der Anstalt «La Pâquerette», und die Vollzugschefin Ana Zumbino hatten ihm das Dossier Anthamatten vorenthalten und den Freigang des Mehrfachvergewaltigers Anthamatten eigenmächtig bewilligt. Die beiden zogen auch die Gefährlichkeitskommission nicht bei. Damit verstiessen sie gegen die Regeln. Merlini wie Zumbino wurden nach der Tragödie freigestellt und in andere Funktionen versetzt.

## Kapitale Fehler

Das Pult räumen musste auch der Forensiker Ariel Eytan, der damalige Leiter der Unité de psychiatrie pénitentiaire. Eytan hatte Fabrice Anthamatten im Vollzug persönlich betreut. In Unkenntnis der Vorakten hatte er die Gefährlichkeit des Rückfalltäters verkannt und einen positiven Bericht erstellt. Die Anstalt La Pâquerette, während Jahrzehnten als Vorzeigemodell einer humanen Resozialisierung gefeiert, wurde kurzerhand geschlossen.

Wenige Monate nach der Bluttat deckte eine Untersuchung von alt Staatsrat Bernard Ziegler zum Teil haarsträubende Mängel in La Pâquerette auf. In der Spezialabteilung für Mörder, Vergewaltiger und andere Gewalttäter fehlte jede Vollzugsplanung, die Kontrollen waren lasch, Gefährlichkeitsanalysen gab es faktisch nicht. Merlini hatte «ihren» Häftlingen auf begleiteten Freigängen sogar den Besuch von Prostituierten explizit erlaubt. Gefährlichkeitsanalysen gab es nicht, stattdessen schulte man die Häftlinge darauf, den Gutachtern ein positives Bild zu vermitteln.

Hat Genf damit die nötigen Konsequenzen aus dem Fall Anthamatten gezogen? Vorweg fällt auf, dass die vermeintliche Therapierung und die psychiatrische Begutachtung Anthamattens bei sämtlichen Untersuchungen ausgeklammert wurden. Das Thema ging auch

weitgehend unter dem Radar der Medien durch. Hier wurden aber kapitale Fehler begangen, wie die Recherchen der *Weltwoche* zeigen.

— Die Kette des Versagens beginnt in der Strafanstalt Bochuz, wo Anthamatten seine Strafe verbüßte. Die Psychotherapeutin, die ihn dort alle zwei Wochen zu einem Gespräch traf, hatte weder eine forensische Ausbildung, noch kannte sie die Gerichtsgutachten, die den Mehrfachvergewaltiger als gefährlichen Psychopathen mit sadistischen Zügen einstufte. Von einer deliktorientierten Therapie konnte keine Rede sein. Die Therapeutin übernahm Anthamattens Beschönigungen seiner Verbrechen ebenso kritiklos wie dessen Selbstdiagnose (Alkoholismus, sexuelle Probleme).

— Die Kette setzt sich fort im Gutachten des Psychotherapeuten Sébastien Conscience, auch er kein Spezialist für gefährliche Straftäter. Seine vom Genfer Forensiker Gérard Niveau mitunterzeichnete Expertise geht zwar von einer erhöhten Rückfallgefahr aus. Doch auch Conscience verkannte die psychopathische und sadistische Komponente in Anthamattens Persönlichkeit und ortete das Problem beim Alkohol und in einer zügellosen Sexualität.

## Beim Umgang mit Gewalttätern im Vollzug prallen zwei Weltanschauungen aufeinander.

— Das Gutachten ermöglicht die Verlegung Anthamattens nach La Pâquerette, wo die Kette des Versagens ihr fatales Ende nimmt. Auch hier verkennt der Therapeut, der Chefarzt Ariel Eytan, in Unkenntnis der Gerichtsakten die wahren Probleme. Von einer deliktorientierten Therapie konnte auch hier keine Rede sein.

Betrachtet man die Sache aus dieser Warte, ist das Fazit niederschmetternd: Die Namen haben sich geändert, der Inhalt ist der alte. La Pâquerette wurde zwar geschlossen, Direktorin Merlini versetzt. Doch die Nachfolgeinstitution, die Unité de sociothérapie in der neuerstellten Vollzugsanstalt Curabilis, steht unter der Leitung von Philippe Denarie – Merlinis Stellvertreter, der im Fall Anthamatten auch keine gute Falle machte. Denarie hat sich im Gefängnis vom Buchhalter zum Direktor hochgearbeitet und gilt als sehr umgänglicher Mensch. Doch er ist kein Psychiater und erst recht kein Forensiker.

Ein Thema für sich ist Hans Wolff, der neue Chef des Service de médecine et de psychiatrie pénitentiaires (SMPP), des Dienstes also, der in

Genf Straftäter therapieren und auf ihre Gefährlichkeit hin beurteilen soll. Auch Wolff ist weder Psychiater noch Forensiker, sondern ein Internist und Sozialmediziner, der bislang höchstens auf politischer Ebene aufgefallen war. Die linke *Wochenzeitung* ehrte Wolff in einem euphorischen Porträt als «Aktivisten», der sich für Sans-Papiers und Häftlinge im Hungerstreik, gegen Zwangsausschaffungen und die angebliche Folter in Schweizer Gefängnissen einsetze. Wolff als oberster Chef der Gefängnispsychiatrie, das ist etwa so, als würde man den Banken-Basher Jean Ziegler zum CEO einer Grossbank ernennen.

## Genfer Anti-Zürich-Reflex

Der Fall Fabrice Anthamatten erinnert in vielem an den Fall von Erich Hauort, der 1993 auf einem Freigang im Kanton Zürich die Pfadführerin Pasquale Brumann ermordete. Auch Hauort war ein Rückfalltäter, dessen Gefährlichkeit von Psychotherapeuten bar jeder Aktenkenntnis krass verkannt wurde. Der Skandal hatte einen radikalen Umbau des Zürcher Vollzugssystems und der forensischen Psychiatrie zur Folge. Unter der Leitung von Frank Urbaniok, einem ausgewiesenen Forensiker, wurde die deliktorientierte Therapie für Gewalttäter und vor allem auch die Gefährlichkeitsprognose systematisiert und professionalisiert. Eine totale Sicherheit gibt es auch bei diesem System nicht. Doch von tödlichen Pannen blieben die Zürcher seither verschont.

Wenn man sich auf etwas in Genf verlassen kann, dann ist es der Anti-Zürich-Reflex. Die offene Ablehnung der Genfer Psychiater gegenüber dem rigiden «Zürcher Modell» war auch in der Debatte um den Fall Anthamatten ein Thema. Daraus zu schliessen, dass die Romands generell mehr Verständnis für Gewaltverbrecher und Rückfalltäter hätten, wäre indes falsch. Immerhin hat die Bewegung Marche Blanche, welche unter anderem die Pädophilen- und die Verwahrungsinitiative erfolgreich lancierte, ihre Wurzeln in der Westschweiz. Nur ändern brachiale Gesetze nichts am Vollzugsproblem, weder in Genf noch anderswo.

Tatsächlich geht der Widerspruch tiefer. Beim Umgang mit Gewalttätern im Vollzug prallen zwei Weltanschauungen aufeinander, die sich spinnefeind sind. Auf der einen Seite stehen die traditionellen Geisteswissenschaftler, die den Verbrecher ganz im Geiste von Jean-Jacques Rousseau wenn nicht als Opfer, so doch zumindest als Produkt einer kranken und ungerechten Gesellschaft sehen. Dem Verbrechen



Übergangen: Genfer Sicherheitsdirektor Maudet.



Expertise: Forensiker Niveau. Freigestellt: V. Merlini ... und A. Zumbino.

ist demnach mit sozialen Reformen und auf individueller Ebene mit den klassischen Mitteln der Psychotherapie zu begegnen.

Auf der anderen Seite steht die jüngere, amerikanisch geprägte Schule, die das Verbrechen eher auf einer technischen Ebene zu begreifen und die Täter aufgrund objektiver Merkmale einzuordnen versucht. Das Profil *des* Kriminellen und vor allem das Tatmuster spielt dabei eine zentrale Rolle. Etwas vereinfacht gesagt: Statt die Seele eines Verbrechers im trauten Zwiegespräch subjektiv von innen

her ergründen zu wollen, suchen diese Forensiker nach objektiven Merkmalen, die auf den Charakter eines Täters schliessen lassen. Aufgrund sogenannter Checklists werden diese Erkenntnisse mit Erfahrungswerten systematisch abgeglichen und ausgewertet.

Der Vorteil dieser Instrumente ist, dass sie transparent und jederzeit überprüfbar sind. Kommt es zu Fehldiagnosen, kann das System korrigiert werden. Letztlich geht es darum, die relativ kleine Zahl von wirklich gefährlichen Straftätern aus der Menge von relativ unge-

fährlichen herauszufiltern. Wenn dies gelingt, liegt das nicht nur im Interesse der Gesellschaft, die geschützt werden soll, sondern auch im Interesse jener Täter, die ansonsten vielleicht ohne Not vorsorglich weggesperrt würden. Es geht auch darum, dass nicht, wie dies in Genf der Fall ist, ein Amtschef aufgrund seines Bauchgefühls und politischer Überlegungen über die Freilassung eines Häftlings entscheiden muss. Und last, but not least geht *es* um eine solide Diagnose, die eine deliktorientierte Therapie erst ermöglicht.

### «Eine Art Stockholm-Syndrom»

Im Fall Anthamatten habensich die Verantwortlichen mit ihrer freihändigen, aus einem Bauchgefühl heraus und hauptsächlich aufgrund der Aussage eines Psychopathen gefällten Diagnose offenkundig geirrt. Mit schrecklichen Folgen. Das Regime in La Pâquerette (deutsch: das Gänseblümchen) übertraf jedes Klischee des Gutmenschentums. Gewiss, jahrelang schien es relativ gut zu laufen. Tatsächlich weiss niemand, wie viele der vermeintlich resozialisierten Täter-oft Ausländer, die nach ihrer Entlassung die Schweiz verlassen mussten - rückfällig geworden sind. Entsprechende Erhebungen existieren nicht.

Es gab und gibt auch in Genf kritische Stimmen. Georges Lapraz etwa, der pensionierte ehemalige Direktor der Strafvollzugsbehörde Sapem, spricht von «einer Art Stockholm-Syndrom»: Die Leitung und die Psychiater von La Pâquerette hätten sich derart mit «ihren» Gefangenen solidarisiert, dass ihnen die nötige Distanz für harte Entscheide fehlte. Es fehle auch an fachlicher Kompetenz und Qualifikation. Ohne Kenntnis der Polizei- und Gerichtsakten über eine Therapie oder einen Freigang zu entscheiden, sei ein «kapitaler Fehler».

In eine ähnliche Richtung zielt die Kritik von Jean-Pierre Restellini, dem ehemaligen Chefarzt *des* psychiatrischen Gefängnisdienstes SMPP. Er ortet das Problem auch im Machtkampf der «weissen Mäntel gegen die blauen Hemden»: Die Gefängnispsychiater hätten sich in Genf, ganz in der französischen Tradition, stets als Gegenpol zum Gefängnispersonal gesehen, was eine Zusammenarbeit sehr schwierig machte. Es mangle an ausgewiesenen Fachkräften. Für eine echte Reform müsste seines Erachtens ein hochkarätiger Forensiker «von aussen» geholt werden.

Mit dem «Rapport Chappuis», der die Kritik des «Rapport Ziegler» relativierte, glaubte die Genfer Regierung im Juni 2014 die Affäre Adeline erledigt zu haben. Doch der Beschwichtigungsversuch erhitze die Geister erst recht. Letzte Woche hat der Genfer Grossrat, einhalb Jahre nach dem Mord an Adeline M., eine parlamentarische Untersuchungskommission mit der Aufarbeitung betraut.

Artikel auf Französisch: Auf [www.weltnoche.ch](http://www.weltnoche.ch) steht unseren Lesern aus der Westschweiz eine Übersetzung des «Dossiers Adeline» zur Verfügung.